



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Classen, A.: Das nachgelassene Werk Immanuel Kants.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das nachgelassene Werk Immanuel Kants.

Von A. Classen.



om Übergange von der Metaphysik zur Physik — so, nur noch etwas ausführlicher, lautet der Titel des nachgelassenen Werkes von Immanuel Kant, welches jetzt, populär-wissenschaftlich dargestellt von Albrecht Krause, als stattlicher Band vor uns liegt. *) Man wird sich erinnern, daß vor etwa vier Jahren, als Krause die Handschrift Kants eben käuflich an sich gebracht hatte, in den Zeitungen viel Staub aufgewirbelt wurde, und daß schließlich von Sr. Exzellenz dem Herrn Kuno Fischer eine ungewöhnlich leidenschaftliche Philippika gegen Krause losgelassen wurde. Auf Fernerstehende mußte die Sache schon damals mindestens den Eindruck machen, daß Krause doch wohl nicht ganz Unrecht haben könne, denn eine ganz unbedeutende Kraft würde schwerlich einen so vornehmen Mann zu einer solchen Berserkerwut aufgeregt haben, die sich geradezu in einem Versuche, den Gegner litterarisch und moralisch totzumachen, offenbarte. Umso berechtigter war aber die allgemeine Erwartung, daß man endlich einmal erführe, was es denn in Wahrheit mit der lange verloren geglaubten und nun wiedergefundenen Handschrift auf sich habe, die Kant selbst bei Lebzeiten als sein Hauptwerk und den Schlüsselstein seines ganzen Systems bezeichnet hatte. Zwar lagen schon seit 1882 eine Reihe von Bruchstücken durch den Bibliothekar Dr. Reide in Königsberg, in der „Altpreußischen Monatschrift“ veröffentlicht, zu jedermanns Einsicht vor. Aber gerade die unzusammenhängende Form dieser Veröffentlichungen aus der Handschrift machte das eingehende Studium derselben so schwierig, daß sich bei weitem die Mehrzahl der eigentlichen Philosophen von Fach vollständig ablehnend dagegen verhielt, zumal da diejenigen, die sich am meisten für berufene Kantkenner und -Ausleger hielten, mit Emphase wiederholten, daß der alte Königsberger Weise in seinen letzten Lebensjahren fast ganz stumpfsinnig gewesen sei und nichts mehr habe leisten können; auch sei ja sein System so voll-

*) Das nachgelassene Werk Immanuel Kants: Vom Übergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik. Mit Belegen populär-wissenschaftlich dargestellt von Albrecht Krause. Frankfurt a. M. und Jahr, M. Schauenburg, 1888.

endet und in sich abgeschlossen, daß man gar keine Lücke darin finden könne, die etwa noch auszufüllen wäre. Krause allein war anderer Ansicht, und das wurde der Grund zu einem Streite, der schließlich in wilden Kampf ausartete. Krause hatte schon lange vorher in mehreren Schriften behauptet, daß unser ganzes Jahrhundert hindurch der wahre Kant in seinen Hauptlehren falsch aufgefaßt und falsch dargestellt worden sei, und daß das der Hauptgrund sei, warum in unsern Tagen die Philosophie in so tiefen Mißkredit geraten sei. Solche Vorwürfe brachten dem Verfasser natürlich wenig Gunst bei den Fachphilosophen. Aber die Sache sollte sich noch schlimmer gestalten. Während jene das neu ans Licht gezogene Werk Kants auf den Mahnruf ihrer höchsten Autoritäten hin durchgängig für ein Produkt des Stumpfsinns hielten, behauptete Krause gerade im Gegenteil, es sei das tiefstinnigste und größte Werk, das je von Kant geschrieben worden sei, freilich würde zu seinem richtigen Verständnis erfordert, daß man sich gründlich frei mache von den Vorurteilen der berühmten Ausleger Kants. Seine eigne, schon früher von ihm vertretene Auffassung Kants fand Krause in der Handschrift bestätigt.

Um kurz den Hauptpunkt anzudeuten, um den sich der Streit dreht, so ist es die Lehre vom „Ding an sich“ und dem, was wir Erscheinung zu nennen haben. Kant hatte gesagt, daß wir ein „Ding an sich,“ d. h. so, wie es ganz unabhängig von den Formen unsrer Sinnlichkeit und unsers Verstandes sei, niemals erkennen könnten. Denn alle unsre Erkenntnis der Welt hebt mit der sinnlichen Wahrnehmung an. Diese wird uns aber nicht einfach von den Dingen überliefert, sondern sie wird von uns selbst gemacht gemäß den Kräften und Formen, die wir dazu in unserm Geiste besitzen. Also sind die Dinge, die wir wahrnehmen, keineswegs unabhängig von den transzendentalen Formen unsers geistigen Vermögens, sie können daher nur Erscheinungen heißen, nicht „Dinge an sich.“ Das Wirkliche in der Welt um uns ist im metaphysischen Sinne nur Erscheinung für uns und kann nur als solche Gegenstand für unsre Erfahrung werden, während „Dinge an sich“ wohl von uns gedacht, aber nicht wahrgenommen und erfahren werden können. Darauf gründete Kant seine Theorie der Erfahrung, die nach seiner Meinung vor allem den Naturwissenschaften den größten Dienst leisten sollte, indem sie die Methode angab, wie die Erkenntnisse derselben absolut sicher zu machen seien, sodaß sie nicht nur auf Wahrscheinlichkeiten beruhen.

Man kennt ja nun im allgemeinen den Verlauf der Entwicklung unsrer Philosophie in unserm Jahrhundert. Kein Geringerer als Fichte brachte in die festgefügtten Gedankenreihen Kants die erste schwer wiegende Verwirrung. Zwar wies Kant noch bei Lebzeiten den Idealismus Fichtes aufs schärfste zurück und leugnete schlechterdings jede Gemeinschaft mit ihm. Aber die Welt glaubte doch mehr an Fichte und bedauerte die Stumpfsinnigkeit des altverwendenden Königsbergers, der nicht begreifen wollte, daß das große Fichtesche Ich das

Nichtich, d. h. die Welt, geschaffen habe. So erreichte der idealistische Schwärmer wirklich, was er wollte. Man glaubte ihm, was er behauptete, daß er den eigentlichen Sinn Kants besser verstanden habe, als dieser sich selbst, und das Fichtesche System die folgerichtige Weiterentwicklung des Kantischen sei. Aber nun war die reale Welt im Sinne der Philosophen in bloßen Schein aufgelöst. Kant sollte diese Auflösung begonnen haben, da er das „Ding an sich“ für unerkennbar erklärt habe, und Erscheinung war im Sinne seiner Nachfolger nichts als oberflächlicher Schein. Nun schien es den Gelehrten, als wäre uns das Innere der Natur überhaupt verschlossen, als sollte uns durch die Philosophie verboten werden, irgend etwas Festes, Wirkliches zu erkennen; nur die Oberfläche der Dinge, ihr die Sinne täuschender Schein sollte uns zugänglich sein. In diesem Sinne haben die berühmten Wortführer der Philosophie von Fichte, Schelling und Hegel bis auf unsre Tage alle gelehrt. Weil Kant unsrer Erkenntnis das Wirkliche in der Welt verschlossen habe, fühlten alle das Bedürfnis, andre Wege zu suchen, um doch auf irgend eine Weise hinter das Geheimnis zu kommen, und den eigentlichen Grund der Welt, das wahre „Ding an sich,“ zu erkennen. Anfänglich gaben sie ihm schönere, volltönendere Namen, wie das Absolute, oder den Weltgeist, den Realgrund der Welt, den Urwillen, das Unbewußte u. a. m., bis wir in neuester Zeit wieder als Ziel aller Zukunftsphilosophie die Erkenntnis der Entwicklung des „Dinges an sich“ haben anpreisen hören.

Selbstverständlich gab es für den ersten und nüchternen Denker, der alle Schwärmerei vermeiden wollte, keine Verbindung zwischen der Naturwissenschaft und einer solchen bodenlosen Philosophie. Wenn gleichwohl von berühmten Philosophieprofessoren Gewaltiges in Naturphilosophie geleistet wurde, so kann man heutzutage nur darüber erstaunen, wie dergleichen unverständliche Phrasen von den Zeitgenossen haben bewundert und für tief sinnige Weisheit gehalten werden können. Aber was war in Deutschland nicht alles möglich, so lange wir ein unpolitisches und unpraktisches Volk waren! Alexander von Humboldt hat sich bekanntlich mit der Philosophie seiner Zeitgenossen niemals beschäftigt, weil er sie für die Erfahrungswissenschaften mit vollem Rechte für unfruchtbar hielt. Nur über Kants Kritik der reinen Vernunft äußerte er gelegentlich, daß er sie als eine gute Verstandesgymnastik schätze. Daß sie aber thatsächlich der Naturwissenschaft unter die Arme greifen könne, dachte er nicht. Man kannte sie ja bis auf unsre Tage von keinem andern Standpunkte als dem der berühmten Professorenphilosophie. Die Naturforscher wollten wirkliche Thatsachen erfahren und freuten sich auf diesem Gebiete fortschreitender Erfolge. Dazu schien keine Philosophie helfen zu können, sondern im Gegenteil, so wie sie sich in Deutschland entwickelt hatte, schien sie nur als Hemmnis zu wirken, das die Fortschritte der Erfahrung zurückhielt. Sobald der Nimbus Schellings und Hegels zu erblaffen begann, wandte sich die Naturwissenschaft von aller Philo-

sophie ab, in den Hörsälen der Physiker und Chemiker wie der Physiologen wurde geradezu gewarnt vor der Beschäftigung mit philosophischen Studien; man glaubte an die Stelle aller Metaphysik den englischen Empirismus nach Bacon und Hume setzen zu können, und selbst in der Berliner Akademie hörten wir von berufenster Seite in einer Festrede die Ermahnung für die Naturwissenschaft aussprechen, sich jeder philosophischen Spekulation zu enthalten, weil selbst bei demjenigen Philosophen, der noch am meisten von der Naturwissenschaft verstanden habe, bei Kant, die Spekulation völlig unfruchtbar geblieben sei.

Wenn so die deutsche Philosophie öffentlich fast dem Hasse und der Verachtung preisgegeben wurde, so war das Los der offiziellen Vertreter derselben nicht gerade beneidenswert. Das Traurigste an diesem Verlaufe der Dinge aber war und ist noch heute, daß infolge der bodenlosen Spekulation der sogenannten großen Idealisten fortwährend der Vorwurf gegen Kant erhoben wurde und noch erhoben wird, daß er uns den Zugang zur Erkenntnis des Wirklichen in der Natur verschlossen habe. Kant hatte es selbst schon erfahren, welche Mißverständnisse aus seiner Kritik der reinen Vernunft entsprangen; denn sehr bald nach dem Erscheinen des großen Werkes wurden schon dieselben Vorwürfe gegen ihn laut. Das veranlaßte ihn zunächst zu mehreren kleinen Gegenschriften und einigen Zusätzen in der zweiten Auflage seiner Kritik, dann aber ging er daran, die Prinzipien der Erfahrung, die er gefunden hatte, auf die Naturwissenschaft im weitesten Umfange anzuwenden, wodurch die Vorwürfe seiner kurzsichtigen Gegner ein für allemal ins Nichts zurückgewiesen werden sollten. Dieses große Werk hat er leider nicht mehr druckfertig vollenden können, wenn es auch dem Inhalt nach vollständig ausgearbeitet wurde. Es blieb verborgen, bis im Jahre 1882 die ersten Bogen durch Reicke veröffentlicht wurden. Seine kleineren Abwehrversuche aber, die Kant selber veröffentlichte, brachten ihm bei unsern großen Philosophen nur den Ruf ein, daß er sich selbst widersprochen und aus Furcht, die reine Wahrheit vor den Menschen zu sagen, seine eignen Ansichten teils verschwiegen, teils entstellt habe, bis er überhaupt vor Altersschwäche nicht mehr zurechnungsfähig gewesen sei. Das ist nicht etwa von erbitterten Gegnern, sondern von solchen Philosophen ausgesprochen, die sich, wie Schopenhauer und Runo Fischer, ganz besonders rühmen, seine Jünger und Verehrer zu sein.

So sind denn die Aussichten, unter denen die Darstellung des nachgelassenen Kantwerkes erscheint, vorläufig sehr ungünstig. Ganze Berge von Vorurteilen und Mißverständnissen müssen überwunden werden, ehe das richtige Verständnis gelingen kann. Die Naturforscher, denen es die größten Dienste leisten will, werden sich schwer dazu entschließen, es zu lesen, weil sie in der Regel nicht die geringste philosophische Vorbildung haben, und gar nicht wissen, wie dringend nötig ihnen ein sicherer Leitfaden wäre, um sich aus dem Chaos der Hypothesen, die sich jeder nach Belieben macht, herauszufinden.

Die Philosophen aber werden wahrscheinlich zum Teil sogar mit bösem Willen der Sache gegenüber treten, weil sie fürchten, daß ihr eigener Nimbus dabei sich verlieren könnte. Wie wenig wirksame Unterstützung der auch von mir versuchten Erneuerung der echten Kantstudien zu teil geworden ist, haben wir reichlich erfahren. Aber wie es im Liede heißt, das rechte Burschenherz kann nimmermehr erkalten, zumal wo es den Kampf für die Wahrheit gilt. Und so will ich denn nochmals versuchen, die Aufmerksamkeit auf die Sache zu lenken, indem ich kurz den Inhalt des Ganzen skizzire.

Da sich die Handschrift, wie man auch aus den Veröffentlichungen von Reicke (Altpreussische Monatschrift Bd. XIX ff.) ersehen kann, durchaus in ungeordnetem Zustande befindet, so hat es der Herausgeber für nötig gehalten, den Inhalt des Ganzen dadurch übersichtlich zu machen, daß er auf der einen Seite seine eigne populär-wissenschaftliche Darstellung und auf der andern daneben fortlaufend nummerirte Belegstellen aus dem Original abdrucken ließ. Gegen den Schluß hin verzichtete er an vielen Stellen auf die eigne Darstellung zu Gunsten der ursprünglichen Worte Kants. In dieser Form ist das Ganze nicht leicht zu lesen, doch das darf man von einem tief philosophischen Werke überhaupt nicht erwarten. Die Darstellung Krauses ist etwas oratorisch in der Weise eines lebhaft Vortragenden gehalten, während der Kantische Text immer den Eindruck ruhigster Überlegung macht, nur daß man an den mancherlei Schreib- und Interpunktionsfehlern sieht, daß ihm die letzte Überarbeitung gefehlt hat. Das Aneinanderreihen und Hineindrängen vieler Begriffe in einen Satz erinnert lebhaft an die frühern Arbeiten Kants über naturwissenschaftliche und philosophische Gegenstände, so lange es ihm weniger auf die Form der Darstellung als auf den Inhalt derselben ankam.

In der Vorrede setzt Kant auseinander, welche Aufgaben die Metaphysik und welche die Physik zu lösen habe, und daß die Vernunft einen Übergang von dem einen Gebiet zum andern fordere. Unter dem Namen Physik begreift er die ganze Naturwissenschaft im weitesten Sinne, die Chemie und Physiologie mit eingeschlossen. Sie sammelt Thatfachen in unbegrenzter Fülle, indem sie von der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht, darauf Beobachtungen anstellt, diese dem Experiment unterwirft, um schließlich sichere Erfahrung zu gewinnen. Da aber die verschiedenen Sinne, Gesicht, Gehör, Gefühl u. s. w., uns so verschiedene Gebiete von Erscheinungen liefern, so gelingt es der empirischen Methode, der Beobachtung allein nicht, zu einem einheitlichen, d. h. echt wissenschaftlichen System der Erfahrung zu kommen. Aus einem Aggregat von unzähligen verschiedenen Thatfachen der Beobachtung kann niemals eine einheitliche Erfahrung hervorgehen, wenn man nicht die Bedingungen der Erfahrung überhaupt in Betracht zieht und diese mit den Thatfachen der Erfahrung in Verbindung setzt. Nur so, d. h. in Zusammenhang mit der Metaphysik, kann die wissenschaftliche Einheit der Erfahrung gefunden werden.

Nun hatte Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft die Metaphysik vollständig umgestaltet. Er hatte ein für allemal nachgewiesen, daß es thöricht sei, als das Ziel der Untersuchung ein „Ding an sich“ oder den letzten von unserm eignen Geiste unabhängigen Grund der Welt hinzustellen. Wenn auch die Metaphysik eine Wissenschaft aus reinen Begriffen sein will und der Anschauung entbehren zu können glaubt, so kann sie doch ihre Begriffe auf keine andre Weise finden als auf Grund unsers eignen Bewußtseins, und als Probestein für die Richtigkeit ihrer Ergebnisse kann sie nichts andres als die Erfahrung zu Hilfe ziehen, die auf Anschauung beruht und von der sinnlichen Wahrnehmung anhebt. So hatte Kant als die erste unumgänglich notwendige Vorbedingung für jede Metaphysik die Zergliederung des menschlichen Erkenntnisvermögens hingestellt, und als unveräußerliche Bestandteile desselben die reinen Formen der Anschauung, Zeit und Raum und die Funktionen des Denkens (Kategorien genannt) nachgewiesen. Diese Formen und Kräfte oder Fähigkeiten, die a priori dem menschlichen Geiste eigen sind, setzen uns allein in den Stand, nicht nur ein Chaos ungeordneter Wahrnehmungen durch die Sinne aufzunehmen, sondern bestimmte Gegenstände der Erfahrung zu erkennen. Da diese aber immer auf Anschauung beruhen, so sind es nicht bloße Gedanken oder Phantasieprodukte von uns (nicht Dinge an sich), sondern Gegenstände an sich, d. h. unabhängig von der zufälligen Wahrnehmung eines Einzelnen, und für alle gleichmäßig erkennbar, die einen gefunden Verstand haben. Ein Gegenstand der Erfahrung ist kein bloßer Gedanke von uns, sondern von uns empfangen in den reinen Formen der Sinnlichkeit, und durch Denken bestimmt als die zusammengefaßte Einheit aller seiner Eigenschaften. Nur so ist es möglich, daß aus dem Chaos verschiedner Thatfachen ein Kosmos, d. i. eine einheitlich geordnete Weltanschauung wird.

Aus diesen grundlegenden Vorbedingungen für alle Metaphysik ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die obersten Gesetze aller erfahrbaren Gegenstände abgeleitet werden müssen aus den Gesetzen unsers eignen Anschauens und Denkens, und wenn die Natur der Inbegriff aller Gegenstände möglicher Wahrnehmung ist, so müssen die Naturgesetze den Gesetzen unsers Erkenntnisvermögens unterworfen sein. Daher hatte Kant schon in der Kritik der reinen Vernunft als die obersten Grundsätze aller möglichen Erfahrung gefolgert: 1. Daß alle Erscheinungen extensive Größen und daher den Gesetzen der Geometrie unterworfen sein müssen; Atome können daher nie Gegenstände der Wahrnehmung sein. 2. Alle Erscheinungen haben einen Grad der Intensität und müssen deshalb auch den Gesetzen der Arithmetik gehorchen; leere Räume können nie wahrgenommen werden. 3. Die Summe der Substanz in der Welt kann weder vermehrt noch vermindert werden. 4. Jede Veränderung in der Natur hat eine Ursache, die ihr vorausgeht. 5. Alle Substanzen stehen in Wechselwirkung untereinander. 6. Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung über-

einkommt, ist möglich. 7. Was mit der Empfindung zusammenhängt, ist wirklich. 8. Das Wahrgenommene, welches nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung (besonders nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung) bestimmt ist, ist notwendig.

Diese Grundsätze hatte Kant als unumstößlich sicher hingestellt, weil sie aus der von ihm gefundenen Eigentümlichkeit unsers Erkenntnisvermögens entsprangen. Das war aber kein Grund für die Naturwissenschaft, sie anzuerkennen, denn nach der allgemeinen Meinung sollte Kant dabei überhaupt nicht von wirklichen naturwissenschaftlichen Thatsachen, sondern nur von oberflächlichen Erscheinungen geredet haben, die für die exakten Naturforscher wenig oder gar kein Interesse hatten. Das Einzige, was man gelegentlich gern hörte und anführte, war die aus den beiden ersten Grundsätzen entnommene Behauptung Kants, daß eigentlich nur so viel echte Wissenschaft in der Naturkunde vorhanden sei, als Mathematik darin vorkomme. Im übrigenkehrte man sich nicht an ihn und gründete die umfassendsten Hypothesen auf Atome und leere Räume, deren Existenz doch niemals bewiesen werden konnte. Ja man ging in den kantfeindlichen empiristischen Bestrebungen so weit, die Zeit und den Raum als erfahrungsmäßig entwickelt anzusehen und Fragen aufzuwerfen, ob es nicht andre Zeiten und Räume als unsre Anschauungsformen geben könne, oder ob es nicht andre mathematische Lehrsätze geben könne als die unsern, oder ob es nicht Körper geben könne, die nicht den Gesetzen der Mathematik unterworfen seien. Diese sonderbaren Ausschweifungen der Phantasie, die wir auch noch in unsern Tagen sich haben erneuern sehen, haben alle das Eigentümliche, daß die Erfinder derselben keine Ahnung davon hatten, daß sie von etwas redeten, was gar nicht in unsrer Welt vorkommen kann, und daher für die Wissenschaft unsrer Welt absolut unfruchtbar sein mußte.

Allen diesen Verirrungen der Wissenschaft wird nun ein Niegel vorgeschoben, wenn Kant das Wesen der Materie nicht allein, wie in den metaphysischen Anfangsgründen von 1786, nach mathematischen, sondern auch nach dynamischen Prinzipien, d. h. in Verbindung mit der Empfindung durch die Sinne, behandelt. Das ist die Bedeutung des hinterlassenen Werkes: „Vom Übergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik.“ Die Physik wird hier definiert als die Lehre von den bewegenden Kräften, die der Materie eigen sind. Die Gegenstände der Physik sind der Inbegriff aller Gegenstände möglicher Wahrnehmung. Da nun aber Wahrnehmung nicht möglich ist ohne eine aktive Beteiligung unsers Bewußtseins, so folgt daraus die Möglichkeit, aus dem System der Thätigkeiten unsers Bewußtseins die Prinzipien zur Klassifikation und Spezifikation aller Gegenstände der Wahrnehmung und daher der Physik zu finden. Die Unterordnung der Fülle der Gegenstände der Physik unter die Systematik der Bedingungen der Erfahrung überhaupt, das ist der Übergang von der Metaphysik zur Physik. Die Bedingungen der Erfahrung enthalten die Weltgesetze, welchen sich alle er-

fahrbaren Gegenstände fügen müssen. Daher ist sicher nur eine Welt, ein Raum, eine Zeit und eine Materie, weil es nur eine Form des Bewußtseins giebt.

Es folgt nun eine wunderbar tiefsinnige Untersuchung über die Erkennbarkeit und das Wesen der Materie. Alle Gegenstände in der Physik sind Gestaltungen einer Materie; diese ist aber selbst nicht Gegenstand der Physik, weil sie nicht einfach durch die Sinne wahrzunehmen ist, sondern nur aus den wahrnehmbaren Thatfachen erschlossen werden kann. Die Physik beruht auf Wahrnehmung und findet an der Grenze derselben etwas Nichtwahrnehmbares, sie macht daher Hypothesen über Atome und Imponderabilien, ohne nachweisen zu können, was das Wesen derselben sei. Die Metaphysik beruht auf Denken und findet einen Gegenstand, der mehr ist als Gedanke — die Materie. Die Materie existirt notwendig als Gegenstand der Wissenschaft vom Übergang *u.* Als solcher ist sie die Einheit der Synthesis oder die zusammengefaßte Einheit aller ihrer Eigenschaften. Diese Eigenschaften sind bewegende Kräfte, und diese werden erfahren durch die eignen Kräfte des Subjekts. Wir können in unserm Bewußtsein die Kraft wahrnehmen, die wir selbst ausüben, entweder um ein Gewicht zu heben oder um einen Druck abzuwehren, d. i. um anzuziehen oder abzustößen, also existiren anziehende und abstoßende Kräfte ebenso gewiß wie unser eignes Bewußtsein.

Kraft ist Ursache einer Bewegung; da man nun den Begriff einer Ursache nicht sehen, sondern nur denken kann, so ist der Begriff der Kraft aus der Physik allein, da sie auf Wahrnehmungen beruht, nicht abzuleiten, und ist daher den Physikern von jeher verdächtig gewesen. Wenn sie auch vorgeben, das Gesetz der Erhaltung der Kraft auf empirischem Wege gefunden oder mindestens höchst wahrscheinlich gemacht zu haben, so hört man doch von folgerichtigen Denkern die Ansicht verteidigen, daß es eigentlich nur das Gesetz der Erhaltung der Bewegung genannt werden müsse, da die Existenz einer Kraft, zumal einer in die Ferne wirkenden (wie die Gravitation), nicht zu beweisen sei, und nur die Bewegung das einzige sei, was man der mathematischen Berechnung unterwerfen könne. Anders spricht Kant. Weil wir im Bewußtsein die eigne Anstrengung als eine von uns selbst geleistete reaktive Kraft wahrnehmen, welche Ursache einer Bewegung ist, so existiren wirklich anziehende und abstoßende Kräfte als Bewegungsursachen, denn nach dem oben angeführten Grundsatz aus der Erkenntnistheorie (zweites Postulat des empirischen Denkens überhaupt) ist dasjenige wirklich, was mit der Empfindung zusammenhängt.

Nun geht er aber weiter. Das Bewußtsein ist nicht immer vorhanden in jedem Menschen, im Schlafenden z. B. nicht. Die Thätigkeiten des Bewußtseins wie Wahrnehmen und Denken sind nicht transzendental. Diese Bezeichnung kommt nur den Vorbedingungen des Bewußtseins im Subjekt zu. Diese reinen Formen und Fähigkeiten, die erst das Anschauen und Denken möglich machen, sind nicht wahrnehmbar, sondern nur erschlossen, *νοούμενα*, nicht *φαινόμενα*,

gedacht, nicht Erscheinung. Aber das Anschauen und Denken, die Thätigkeit des transzendentalen Subjekts, diese sind *παρόντα*, d. i. Erscheinung für den innern Sinn. Wir unterscheiden nach Kant den innern Sinn vom äußern. Ersterer ist die Empfänglichkeit für Erscheinungen, die nur in der Zeit verlaufen, wie z. B. alle psychologischen Prozesse in uns, wogegen der äußere Sinn uns befähigt, Dinge in Zeit und Raum, d. i. außer uns (außer dem Subjekt), wahrzunehmen. Dazu gehören natürlich Gesicht, Gehör, Gefühl u. s. w. Daß nun aber Erscheinungen des äußern Sinnes Erscheinungen des innern Sinnes hervorrufen, ist nicht räthselhafter, als daß zwei Erscheinungen im Raume einander bestimmen oder hervorrufen. Wenn eine Bewegung die andre hemmt oder verstärkt oder erregt, so kann auch eine materielle Bewegung im Raume, z. B. Erschütterung der Gehirnssubstanz, Thätigkeiten geistiger Art hervorrufen, denn diese sind auch Erscheinungen, und die Zeit ist für beide Arten der Thätigkeit die verbindende Form. Thatsache ist es jedenfalls, daß durch materielle Bewegungen, wie alle Sinnesreize und die Erschütterungen der Nervensubstanz es sind, unser Bewußtsein hervorgerufen und zum Anschauen und Denken erregt wird. Daraus folgt mit Notwendigkeit die Existenz der Materie, welche durch auf uns eindringende erregende Kräfte die reaktiven Kräfte unsers Bewußtseins wachruft; denn ohne ein bewegtes Etwas ist eine Bewegung undenkbar. Für den Physiker ist das Zentralorgan für alle Sinne (das Gehirn) als Organ nachzuweisen, durch welches die Materie als etwas Existirendes bewiesen wird. Für den Metaphysiker ist die Thatsache des Bewußtseins der Beweis für die Existenz der Materie als erregender Ursache. (Schluß folgt.)



L'Immortel.



Ungriffe auf die Akademie, auf ihren Wert, ihre Zweckmäßigkeit, ihre Leistungen, ihren Geschmack, ihre Autorität sind beinahe während der ganzen Dauer ihres zweihundertjährigen Bestehens in Frankreich gemacht worden. Man kann sagen, die Entwicklung der neuern französischen Litteratur ging fast ganz in der Form des Kampfes des nachwachsenden Geschlechtes mit dem ältern, welches die vierzig Stühle der Unsterblichen innehatte, vor sich. Und natürlich siegte die Jugend, insofern sie sich gegen den Bopf, gegen die Beschränktheit, gegen die Verknochung der Alten auflehnte, jedesmal; sie siegte, nicht bloß weil sie die Jugend, sondern weil sie die fruchtbareren Grundsätze für sich hatte; und sie hatte gegen